

**HEYNE** <

## DAS BUCH

Detective Harry Bosch hat den Dienst quittiert. Bei seinem Abschied hat er ein paar Akten mit unerledigten Fällen mitgenommen. Besonders der Fall um eine junge Frau, die bei einem Filmdreh auf dem Set ermordet wurde, lässt ihm keine Ruhe. Er hat sich geschworen, diesen Mord aufzuklären. Bosch will einen der Polizisten, die an diesem Mordfall mitgearbeitet haben, aufsuchen, um eventuell neue Details zu erfahren. Doch schnell muss er feststellen, dass er ohne seine Polizeimarke nichts mehr bewegen kann. Außerdem scheint durch seine Recherchen eine Sonderabteilung des FBI alarmiert worden zu sein, denn er bekommt immer mehr Schwierigkeiten und wird dann sogar für kurze Zeit verhaftet, wobei man ihm dringend nahe legt, sich nicht länger um diesen Mord zu kümmern.

## DER AUTOR

Michael Connelly studierte und arbeitete zunächst in Florida, wurde für eine seiner Reportagen für den »Pulitzer-Preis« nominiert und war danach einige Jahre Polizeireporter für die »Los Angeles Times«. Bereits für seinen Debütroman »Schwarzes Echo« (1992) wurde er mit dem »Edgar Award« ausgezeichnet. Neben seinen Romanen um Detective Harry Bosch wurde er vor allem durch seine Bestseller »Der Poet, Das zweite Herz« (verfilmt von und mit Clint Eastwood), »Schwarze Engel, Dunkler als die Nacht«, »Im Schatten des Mondes« und »Kein Engel so rein« bekannt. Michael Connelly lebt in Florida. Außerdem sind noch erhältlich: *Schwarzes Eis/Schwarze Engel, Kein Engel so rein, Im Schatten des Mondes, Unbekannt verzogen, Im Schatten des Mondes, Kein Engel so rein, Dunkler als die Nacht, Das zweite Herz, Der Poet.*

MICHAEL CONNELLY

LETZTE  
WARNUNG

Ein Harry-Bosch-Roman

Aus dem Amerikanischen von  
SEPP LEEB

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher aus dem  
Heyne Verlag  
liefert Mochenwangen Papier

Deutsche Erstausgabe 10/2005  
Copyright © 2002 Hieronymus Inc.  
Copyright © 2003 der deutschen Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
Copyright © dieser Ausgabe 2005 by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2005  
Umschlagillustration: Leland Bobbe/getty images  
Umschlaggestaltung: Eisele Grafikdesign, München  
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 3-453-43453-7

<http://www.heyne.de>

*Dieses ist für:*

*Noel*

*Megan*

*Sam*

*Devin*

*Maddie*

*Michael*

*Brendan*

*Connor*

*Callie*

*Rachel*

*Maggie*

*und*

*Katie*

Im Herzen haben die Dinge kein Ende.

Das hat eine Frau mal zu mir gesagt. Sie behauptete, es sei aus einem Gedicht, an das sie glaube. Ihrer Auffassung nach bedeutete es, wenn man sich etwas zu Herzen nahm, es wirklich in diese rotsamtenen Falten brachte, war es dort immer für einen da. Egal, was passierte, es wartete dort. Sie sagte, das könne eine Person, ein Ort, ein Traum sein. Eine Mission. Etwas, das einem heilig war. Sie sagte, in diesen verborgenen Falten ist alles verbunden. Immer. Es ist alles Teil desselben und wird immer da sein und im gleichen Takt schlagen wie das Herz.

Ich bin zweiundfünfzig Jahre alt, und ich glaube es. Wenn ich nachts einzuschlafen versuche und nicht kann – das ist ein Moment, wenn ich es weiß. Wenn sich alle Pfade zu verknüpfen scheinen und ich die Menschen sehe, die ich geliebt und gehasst und unterstützt und verletzt habe. Ich sehe die Hände, die nach mir greifen. Ich höre das Schlagen des Takts und sehe und verstehe, was ich tun muss. Ich kenne meine Mission, und ich weiß, es gibt weder Abkehr noch Umkehr. Und in diesen Momenten weiß ich, dass die Dinge im Herzen kein Ende haben.

**1** Das Letzte, was ich erwartete, war, dass Alexander Taylor selbst an die Tür kommen würde. Es strafte alles Lügen, was ich über Hollywood wusste. Ich ging davon aus, dass ein Mann, dessen Filme eine Milliarde Dollar eingespielt hatten, niemandem selbst die Tür öffnen würde, sondern rund um die Uhr jemanden in Uniform an seiner Haustür stehen hätte. Und dass mir dieser Türsteher nur Zutritt gewähren würde, nachdem er gewissenhaft meine Personalien und meinen Termin überprüft hätte. Danach würde er mich an einen Butler weiterreichen oder an das fürs Erdgeschoss zuständige Hausmädchen, das mich, mit Schritten so lautlos wie Schneeflocken, den Rest des Weges nach drinnen begleiten würde.

Aber in der Villa in der Bel-Air-Crest-Road gab es nichts von all dem. Das Eingangstor war offen gelassen worden. Und als ich auf dem Rondell vor dem Eingang parkte und an die Tür klopfte, war es der Erfolgsproduzent selbst, der mir öffnete und mich in ein Haus winkte, dessen Dimensionen direkt vom LAX-Terminal für Auslandsflüge übernommen schienen.

Taylor war ein stattlicher Mann. Über eins achtzig groß und mehr als 110 Kilo schwer. Die Pfunde waren allerdings gut verteilt, und seine blauen Augen standen in auffälligem Kontrast zu seinem dicht gelockten braunen Haar. Das Haar auf seinem Kinn verlieh ihm etwas künstlerisch Intellektuelles, obwohl sein Betätigungsfeld sehr wenig mit Kunst zu tun hatte.

Er trug einen gedeckt blauen Jogginganzug, der wahrscheinlich mehr gekostet hatte als alles, was ich anhatte. Ein weißes Handtuch war um seinen Hals geschlungen

und in den Kragen gesteckt. Seine Wangen waren gerötet, sein Atem ging mühsam und schwer. Ich hatte ihn bei irgendetwas gestört, und er schien verärgert darüber.

Ich war in meinem besten Anzug gekommen, einem aschgrauen Einreihler, für den ich vor drei Jahren zwölfhundert Dollar gezahlt hatte. Ich hatte ihn über neun Monate nicht mehr getragen und musste den Staub von seinen Schultern bürsten, als ich ihn am Morgen aus dem Schrank nahm. Ich war glatt rasiert, und ich war so motiviert, wie ich es in den Monaten, seit ich den Anzug auf den Kleiderbügel gehängt hatte, nicht mehr gewesen war.

»Kommen Sie rein«, sagte Taylor. »Das Personal hat heute seinen freien Tag, und ich war gerade im Fitnessraum. Zum Glück ist er gleich hier den Flur runter, sonst hätte ich Sie wahrscheinlich gar nicht gehört. Das Haus ist ziemlich groß.«

»Ja, da habe ich wirklich Glück gehabt.«

Er trat zurück ins Haus. Er gab mir nicht die Hand, und das war etwas, woran ich mich von unserer ersten Begegnung vor vier Jahren erinnern konnte. Er ging voran und ließ mich die Haustür schließen.

»Macht es Ihnen was aus, wenn ich auf dem Hometrainer weitermache, während wir uns unterhalten?«

»Nein, kein Problem.«

Wir gingen einen Marmorflur hinunter, und Taylor blieb die ganze Zeit drei Schritte vor mir, als wäre ich Teil seines Gefolges. So fühlte er sich wahrscheinlich am wohlsten, was mir nur recht sein sollte. Es gab mir Zeit, mich umzusehen.

Durch die Fenster auf der linken Seite sah man auf das riesige Grundstück – ein fußballfeldgroßes Rechteck aus sanft gewelltem Grün, das zu einem Gebäude führte, bei dem es sich vermutlich um ein Gäste- oder ein Badehaus

oder beides handelte. Davor stand ein Golfcart, und ich konnte Fahrspuren sehen, die über den gepflegten Rasen zum Haupthaus führten. Ich hatte in L.A. schon einiges gesehen, von armseligsten Gettos bis zu Villen auf Berggipfeln. Aber es war das erste Mal, dass ich innerhalb der Stadtgrenzen einen Besitz sah, der so groß war, dass ein Golfcart nötig war, um von einem Ende ans andere zu kommen.

An der rechten Wand hingen gerahmte Plakate der zahlreichen Filme, die Alexander Taylor produziert hatte. Ein paar von ihnen hatte ich gesehen, als sie im Fernsehen kamen, und vom Rest kannte ich die Vorschauen. Größtenteils waren es die Sorte Actionfilme, die sich perfekt in halbminütigen Werbespots zusammenfassen ließen, ohne dass man hinterher das dringende Bedürfnis hatte, sich den ganzen Film anzusehen. Keiner galt auch nur im weitesten Sinn des Wortes als Kunstwerk. Aber in Hollywood waren diese Filme wesentlich wichtiger als Kunst. Sie spielten Geld ein. Und das war alles, was zählte.

Taylor machte einen schwungvollen Bogen nach rechts, und ich folgte ihm in den Fitnessraum, der mich die Idee privater Körperertüchtigung in neuem Licht sehen ließ. An den Wänden waren alle möglichen Kraft- und Ausdauermaschinen aufgereiht. Und in der Mitte befand sich ein, wie es schien, ausgewachsener Boxring. Taylor schwang sich geschmeidig auf einen Hometrainer, drückte ein paar Knöpfe auf dem Display vor ihm und begann zu treten.

An der gegenüberliegenden Wand waren drei große Flachbildschirme angebracht, auf denen konkurrierende 24-Stunden-Nachrichtensender und der Bloomberg-Wirtschaftsbericht liefen. Für den Bloomberg-Bildschirm war der Ton angestellt. Taylor hob eine Fernbedienung und schaltete ihn aus. Das war ein weiteres Entgegenkommen, mit dem ich nicht gerechnet hatte. Als ich mit seiner Se-

kretärin gesprochen hatte, um mir einen Termin geben zu lassen, hatte sie sich angehört, als könne ich von Glück reden, ein paar Fragen dazwischenschieben zu können, während der Big Boss am Handy hing.

»Kein Partner?«, fragte Taylor. »Ich dachte immer, Sie treten zu zweit auf.«

»Ich arbeite lieber allein.«

Dabei beließ ich es fürs Erste. Ich stand wortlos da, während Taylor auf dem Hometrainer seinen Rhythmus zu finden versuchte. Er war Ende vierzig, sah aber wesentlich jünger aus. Vielleicht genügte dafür, sich mit den Gerätschaften und Apparaturen von Gesundheit und Jugendlichkeit zu umgeben, und zwar egal, ob man sie benutzte oder nicht. Aber vielleicht waren es auch die Gesichtspeelings und Botox-Injektionen.

»Ich kann Ihnen drei Meilen geben«, sagte er, als er das Handtuch von seinem Nacken zog und über den Lenker hängte. »Etwa zwanzig Minuten.«

»Das wird genügen.«

Ich machte mich daran, einen Notizblock aus der Inentasche meiner Jacke zu ziehen. Es war ein Spiralblock, und der Draht verfang sich im Futter. Ich kam mir vor wie der letzte Trottel, als ich ihn loszubekommen versuchte, und riss ihn schließlich einfach los. Ich hörte das Futter reißen, überspielte die Verlegenheit aber mit einem Lächeln. Taylor machte es mir leichter, indem er den Blick abwandte und zu einem der stummen Fernsehschirme hochsah.

Ich glaube, es sind die Kleinigkeiten, die ich an meinem früheren Leben vermissen. Mehr als zwanzig Jahre lang hatte ich ein kleines gebundenes Notizbuch in der Jackentasche. Spiralblöcke waren nicht erlaubt – ein gerissener Verteidiger hätte geltend machen können, entlastende Aufzeichnungen seien herausgerissen worden. Gebundene

Notizbücher beugten dem vor und schonten außerdem das Jackenfutter.

»Ich bin froh, dass Sie sich bei mir gemeldet haben«, sagte Taylor. »Diese Geschichte mit Angie hat mich nie so ganz losgelassen. Bis heute nicht. Sie war ein anständiges Mädchen, wissen Sie? Und ich dachte die ganze Zeit, bei der Polizei hätte man diese Geschichte einfach einschlafen lassen, weil niemand sich dafür interessieren würde.«

Ich nickte. Als ich mit Taylors Sekretärin telefoniert hatte, hatte ich sehr genau auf meine Wortwahl geachtet. Auch wenn ich sie nicht direkt belogen hatte, hatte ich mich insofern schuldig gemacht, als ich sie zu verschiedenen Annahmen verleitet hatte. Das hatte sich nicht umgehen lassen. Hätte ich ihr erzählt, dass ich ein ehemaliger Cop war, der auf eigene Faust in einem alten Fall ermittelte, hätte sie mich mit ziemlicher Sicherheit nicht in die Nähe des Erfolgsproduzenten gelassen.

»Ähm, bevor wir anfangen, möchte ich etwas klarstellen, was Sie vielleicht falsch verstanden haben. Ich weiß nicht, was Ihnen Ihre Sekretärin erzählt hat, jedenfalls bin ich nicht bei der Polizei. Nicht mehr.«

Taylor setzte kurz mit dem Treten aus, kam aber rasch wieder in seinen alten Rhythmus. Sein Gesicht war gerötet, und er schwitzte stark. Er streckte die Hand nach einem Trinkbecherhalter an der Seite des digitalen Steuerpults aus und entnahm ihm eine Lesebrille sowie eine schmale Karte mit dem Logo seiner Produktionsfirma – ein Quadrat mit einem labyrinthischen Lockenmuster darin –, auf der sich mehrere handschriftliche Vermerke befanden. Er setzte die Brille auf, kniff aber beim Lesen trotzdem die Augen zusammen.

»Das ist aber nicht, was ich hier stehen habe«, sagte er. »Hier steht, um zehn LAPD-Detective Harry Bosch. Das hat

Audrey geschrieben. Sie arbeitet achtzehn Jahre für mich – seit ich anfang, im Valley irgendwelchen Videotheken-Schund zu machen. Sie ist sehr tüchtig. Und in der Regel auch sehr gewissenhaft.«

»Na ja, ich *war* lange bei der Polizei. Aber seit ungefähr einem Jahr nicht mehr. Ich bin pensioniert. Könnte sein, dass ich mich, was das angeht, am Telefon nicht klar genug ausgedrückt habe. An Ihrer Stelle würde ich Audrey keine Vorwürfe machen.«

»Werde ich auch nicht.«

Er blickte auf mich herab und neigte den Kopf so, dass er über die Brille schauen konnte.

»Was kann ich also für Sie tun, Detective – oder sollte ich besser sagen, Mister Bosch? Ich habe noch zweieinhalb Meilen, und dann ist Ihre Zeit um.«

Rechts von Taylor stand eine Drückbank. Ich setzte mich darauf. Ich holte den Stift aus meiner Hemdtasche – diesmal verhakte sich nichts – und machte mich bereit mitzuschreiben.

»Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern können, aber wir haben schon einmal miteinander gesprochen, Mr Taylor. Als Angella Benton vor vier Jahren vor dem Apartmenthaus, in dem sie wohnte, tot aufgefunden wurde, wurde der Fall zunächst mir zugeteilt. Wir haben uns damals in Ihrem Büro bei Eidolon unterhalten. Auf dem Archway-Gelände. Einer meiner Partner, Kiz Rider, war dabei.«

»Jetzt erinnere ich mich wieder. Diese Schwarze – sie hatte Angie gekannt, sagte sie. Aus dem Fitnessstudio, glaube ich. Ich weiß noch, dass ich damals an sich ein recht gutes Gefühl bei Ihnen beiden hatte. Aber dann waren Sie plötzlich weg. Ich habe nichts mehr von Ihnen ...«

»Wir wurden abgelöst. Wir waren bei der Hollywood Division. Nach dem Raubüberfall wenige Tage später wurde

uns der Fall entzogen und der Robbery-Homicide-Division zugeteilt, die für Raubüberfälle und Morde zuständig ist.«

Der Hometrainer gab einen leisen Glockenton von sich, und ich nahm an, das war das Zeichen, dass Taylor seine erste Meile zurückgelegt hatte.

»An diese beiden Vögel kann ich mich noch erinnern«, sagte Taylor in verächtlichem Ton. »Einer unfähiger als der andere. Bei ihnen hatte ich kein gutes Gefühl. Ich weiß noch, einer war mehr daran interessiert, bei einem meiner Filme einen Job als technischer Berater zu kriegen, als an dem akuten Fall. Was ist aus ihnen geworden?«

»Einer ist tot, der andere im Ruhestand.«

Dorsey und Cross. Ich hatte beide gekannt. Ungeachtet von Taylors Einschätzung, waren sie tüchtige Ermittler gewesen. Man kam nicht umsonst zur RHD. Ich erzählte Taylor nicht, dass Jack Dorsey und Lawton Cross in Polizeistenkreisen als die ultimativen Pechvögel galten. Im Zuge einer Ermittlung, die sie mehrere Monate nach dem Fall Angella Benton zugeteilt bekommen hatten, hatten sie eine Bar in Hollywood aufgesucht, um dort zu Mittag zu essen und sich einen Muntermacher zu genehmigen. Sie hatten mit ihren Schinkensandwiches und Bushmills an einem der Tische gesessen, als das Lokal von einem bewaffneten Räuber überfallen wurde. Wie es aussah, hatte Dorsey, der mit Blick zur Tür gesessen hatte, noch zu seiner Waffe gegriffen. Aber er war zu langsam gewesen. Der Räuber schoss auf ihn, bevor er seine Waffe entsichern konnte, und er war tot, bevor er auf dem Boden landete. Ein auf Cross abgefeuertes Geschoss streifte seinen Kopf, ein zweites traf ihn am Hals und blieb in seiner Wirbelsäule stecken. Als Letzter wurde aus nächster Nähe der Barkeeper exekutiert.

»Und was ist dann aus dem Fall geworden?«, fragte Taylor, allerdings rein rhetorisch und ohne einen Funken Mitge-

fühl für die Cops. »Nichts mehr ist passiert. Jede Wette, es hat sich nur noch Staub darauf angesammelt, genau wie auf Ihrem billigen Anzug, den Sie aus dem Kleiderschrank hervorgekramt haben, bevor Sie zu mir gefahren sind.«

Ich steckte die Beleidigung weg, weil ich es musste. Ich nickte nur, als gäbe ich ihm Recht. Mir war nicht recht klar, ob seine Wut dem nie geahndeten Mord an Angella Benton galt oder dem, was danach passiert war, dem Raubüberfall und dem nächsten Mord und den abgebrochenen Dreharbeiten seines Films.

»Diese zwei Männer haben sechs Monate lang ausschließlich an diesem Fall gearbeitet«, sagte ich. »Danach bekamen sie auch andere Fälle zugeteilt. Es kommen ständig neue Fälle rein, Mr Taylor. Das ist nicht wie in Ihren Filmen. Ich wäre froh, wenn es so wäre.«

»Ja, es gibt immer andere Fälle«, sagte Taylor. »Das ist immer die bequemste Ausrede. Man schiebt es auf die Arbeitsüberlastung. Inzwischen ist das Mädchen immer noch tot und das Geld immer noch futsch. Wie bedauerlich. Nächster Fall. In die Ablage mit dem alten.«

Ich wartete, um sicherzugehen, dass er fertig war. War er nicht.

»Aber inzwischen sind vier Jahre vergangen, und plötzlich tauchen Sie auf. Wie das, Bosch? Haben Sie Angies Angehörige dazu gebracht, Sie zu engagieren? Ist es das?«

»Nein. Ihre Angehörigen sind alle in Ohio. Ich habe keinen Kontakt mit ihnen aufgenommen.«

»Was ist dann der Grund?«

»Der Fall ist ungelöst, Mr Taylor. Und mir liegt noch etwas daran. Aber ich habe nicht den Eindruck, dass der Sache wirklich mit ... Engagement nachgegangen wird.«

»Mehr nicht?«

Ich schüttelte den Kopf. Dann nickte Taylor sich selbst zu und sagte: »Fünzigtausend.«

»Wie bitte?«

»Ich zahle Ihnen fünfzigtausend – wenn Sie den Fall lösen. Wenn Sie ihn nicht lösen, gibt es keinen Film.«

»Mr Taylor, irgendwie scheinen Sie einen falschen Eindruck von mir zu haben. Ich will Ihr Geld nicht, und das Ganze ist auch kein Film. Alles, was ich im Moment will, ist Ihre Hilfe.«

»Jetzt hören Sie mal gut zu. Ich weiß, was eine gute Story ist. Einem Polizisten lässt es keine Ruhe, dass ihm ein Mörder durch die Lappen gegangen ist. Ein universelles Thema, in der Praxis erprobt und wahr. Fünfzigtausend im Voraus, über das, was hinterher noch dazukommt, können wir später reden.«

Ich nahm Block und Stift von der Drückbank und stand auf. Das brachte mich nicht weiter, zumindest nicht in die Richtung, in die ich wollte.

»Vielen Dank für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit, Mr Taylor. Wenn ich nicht nach draußen finde, feuere ich eine Leuchtrakete ab.«

Als ich meinen ersten Schritt in Richtung Tür machte, gab der Hometrainer einen zweiten Glockenton von sich. Taylor sagte zu meinem Rücken:

»Jetzt stellen Sie sich nicht so an, Bosch. Kommen Sie zurück und stellen Sie Ihre Fragen. Und ich behalte meine fünfzigtausend, wenn Sie sie nicht wollen.«

Ich drehte mich zu ihm um, blieb aber stehen. Ich klappte den Block wieder auf.

»Beginnen wir mit dem Geld«, sagte ich. »Wer in Ihrer Firma wusste darüber Bescheid? Ich meine, wer kannte die näheren Einzelheiten; wann es zu den Dreharbeiten gebracht werden sollte und wie es geliefert würde? Alles, woran Sie sich erinnern können. Ich fange hier bei Null an.«

**2** Angella Benton starb an ihrem vierundzwanzigsten Geburtstag. Ihre zusammengekrümmte Leiche wurde auf den Terrakottafliesen im Eingangsbereich des Apartmenthauses in der Fountain Avenue gefunden, in dem sie wohnte. Ihr Schlüssel steckte im Schloss ihres Briefkastens. Im Briefkasten waren zwei Geburtstagskarten, die ihre Mutter und ihr Vater separat aus Columbus geschickt hatten. Wie sich herausstellte, waren sie nicht geschieden. Sie hatten ihrer einzigen Tochter nur beide persönlich zum Geburtstag gratulieren wollen.

Benton war stranguliert worden. Vor oder nach ihrem Tod, höchstwahrscheinlich danach, war ihre Bluse aufgerissen und ihr BH nach oben gezogen worden, um ihre Brüste zu entblößen. Dann hatte ihr Mörder auf die Leiche masturbiert und eine kleine Menge Ejakulat hinterlassen, die später von der Spurensicherung für eine DNS-Analyse gesichert wurde. Ihre Handtasche wurde entwendet und nicht mehr gefunden.

Als Todeszeitpunkt wurde der Zeitraum zwischen 23 Uhr und Mitternacht angegeben. Gefunden wurde die Leiche von einem anderen Hausbewohner, als dieser um 0.30 Uhr das Haus verließ, um seinen Hund auszuführen.

An diesem Punkt kam ich ins Spiel. Ich war damals als Detective dritten Grades bei der Hollywood Division des Los Angeles Police Department. Ich hatte zwei Partner. Im Zuge eines Modellversuchs, bei dem Möglichkeiten zum schnelleren Abschluss von Ermittlungsverfahren erprobt werden sollten, arbeiteten wir damals zu dritt statt zu zweit. Kizmin Rider und Jerry Edgar und ich wurden um ein Uhr nachts über Pieper verständigt und bekamen den

Fall zugeteilt. Wir trafen uns in der Hollywood Division, tankten zwei Crown Vics voll und fuhren zum Tatort. Wir sahen Angella Bentons Leiche zum ersten Mal ungefähr zwei oder drei Stunden nach ihrer Ermordung.

Sie lag seitlich auf den braunen Fliesen, die die Farbe von getrocknetem Blut hatten. Ihre Augen waren offen und vorstehend und entstellten das Gesicht, das einmal schön gewesen war, wie man sehen konnte. Die Hornhäute waren blutunterlaufen. Mir fiel auf, dass ihr entblößter Brustkorb fast flach war. Er sah beinahe knabenhaft aus, und ich dachte, das könnte ihr in einer Stadt, in der körperliche Eigenschaften die inneren Werte oft zu überwiegen schienen, vielleicht peinlich gewesen sein. Es verlieh dem Zerreißen ihrer Bluse und ihres BHs noch aggressivere Züge, so, als ob der Mörder, nicht genug, dass er ihr das Leben genommen hatte, auch noch ihren intimsten wunden Punkt hätte bloßlegen müssen.

Aber es waren ihre Hände, die mir am nachhaltigsten in Erinnerung blieben. Als ihr lebloser Körper auf den Fliesenboden gesunken war, waren sie irgendwie aufeinander zu liegen gekommen. Sie waren links von ihrem Körper über ihrem Kopf nach oben gerichtet, als streckte sie sie jemandem flehentlich, wie um etwas bettelnd, entgegen. Sie sahen aus wie von einem Renaissancegemälde, wie die Hände von Verdammten, die, um Vergebung bittend, die Arme gen Himmel reckten. Ich habe in nahezu tausend Mordfällen ermittelt, aber nie hat mich die Haltung eines zu Boden gesunkenen Körpers so berührt.

Vielleicht sah ich zu viel in den Unwägbarkeiten ihres Zu-Boden-Fallens. Aber jedes Ermittlungsverfahren ist eine Schlacht in einem nie endenden Krieg. Glauben Sie mir, man braucht jedes Mal etwas, das man mitnehmen kann, wenn man in den Kampf zieht. Etwas, an dem man sich festhalten kann, einen Anreiz, der einen antreibt oder

mitreißt. Und in diesem Fall waren es ihre Hände. Ich konnte ihre Hände nicht vergessen. Ich glaubte, dass sie nach mir griffen. Ich glaube das immer noch.

Wir hatten bei unseren Ermittlungen einen guten Start, weil Kizmin Rider das Opfer erkannte. Sie kannte sie, allerdings nur mit dem Vornamen, aus dem Fitnessstudio am El Centro Place, das sie beide besucht hatten. Wegen ihrer berufsbedingt unregelmäßigen Arbeitszeiten bei der Mordkommission konnte sich Rider nicht an einen festen Trainingsplan halten. Je nach ihren Dienstzeiten und je nach dem Fall, an dem sie gerade arbeitete, ging sie an wechselnden Tagen zu wechselnden Zeiten ins Fitnessstudio. Sie war Benton dort immer wieder begegnet, und es hatte sich so ergeben, dass sie sich miteinander unterhielten, wenn sie auf dem Stepper schwitzten.

Rider wusste, dass Benton im Filmgeschäft Fuß zu fassen versuchte, allerdings im Produktionsbereich. Sie arbeitete in Alexander Taylors Produktionsfirma Eidolon als Produktionsassistentin. Je nach Verfügbarkeit von Locations und Personal nutzten Produktionszeitpläne alle vierundzwanzig Stunden des Tages. Das hieß, Benton hatte einen ähnlichen Fitness-Zeitplan wie Rider. Es hieß auch, Benton hatte wenig Zeit für eine Beziehung. Sie hatte Rider erzählt, dass sie im vergangenen Jahr nur mit zwei Männern ausgegangen war und keinen festen Freund hatte.

Trotzdem war es eine oberflächliche Beziehung geblieben, und Rider hatte sich nie außerhalb des Fitnessstudios mit Benton getroffen. Sie waren beiden junge schwarze Frauen, die ihren Körper davon abzuhalten versuchten, sie im Stich zu lassen, wenn sie ihrem arbeitsreichen Berufsleben nachgingen und in verschiedenen Welten steile Leitern zu erklimmen versuchten.

Trotzdem bedeutete es für uns einen guten Start. Wir wussten sofort, mit wem wir es zu tun hatten – mit einer so-

liden und zielstrebigen jungen Frau, die sowohl auf ihre Karriere wie auf ihre Gesundheit achtete. Es schloss eine Reihe von Anhaltspunkten aus, die mit einem anderen Lebensstil zusammenhingen und denen wir sonst zunächst fälschlicherweise nachgegangen wären. Das einzig Negative daran war, dass es für Rider das erste Mal war, dass sie auf jemanden, den sie kannte, als das Opfer eines ihr zuge teilten Mordfalls traf. Mir fiel schon am Tatort auf, dass es ihr einen Dämpfer versetzte. Normalerweise hielt sie verbal nicht hinter dem Berg, wenn sie einen Tatort analysierte und eine ermittlungstechnische Theorie entwickelte. An diesem Tatort war sie still, solange man sie nicht ansprach.

Es gab keine Zeugen des Mordes. Das Vestibül war von der Straße nicht einzusehen und bot dem Täter perfekten Sichtschutz. Er konnte sich dort auf die Lauer legen und sein Opfer überwältigen, ohne fürchten zu müssen, von der Straße gesehen zu werden. Dennoch war das Ganze nicht ohne Risiken. Es hätte jederzeit ein anderer Hausbewohner nach Hause kommen oder das Haus verlassen und Benton und ihren Mörder entdecken können. Hätte der Mann seinen Hund eine Stunde früher ausgeführt, hätte er durchaus in die Ausübung des Verbrechens platzen können. Er hätte Benton retten oder selbst zum Opfer werden können.

Anomalien. Einen großen Teil der Arbeit machte die Beschäftigung mit den Anomalien aus. Die Umstände der Tat deuteten auf einen spontanen Gelegenheitsüberfall hin. Der Mörder war Benton gefolgt und hatte den Moment abgepasst, in dem sie von der Straße nicht mehr zu sehen war. Es gab allerdings auch Verschiedenes, was darauf hindeutete, dass der Täter mit den Örtlichkeiten vertraut gewesen war und sich dort wie ein Jäger, der einen Köder ausgelegt hat und auf seine Beute wartet, auf die Lauer gelegt hatte.

Anomalien. Angella Benton war lediglich eins fünfundsechzig groß, aber sie war eine kräftige junge Frau. Rider war über ihr Trainingsprogramm im Bild und kannte ihre Kraft und Ausdauer aus erster Hand. Trotzdem gab es keinerlei Anzeichen eines Kampfs. Fingernagelabschabungen förderten weder Hautpartikel noch Blut einer anderen Person zutage. Hatte sie ihren Mörder gekannt? Warum hatte sie sich nicht gewehrt? Die Masturbation und das Aufreißen der Bluse deuteten auf ein psycho-sexuelles Tatmotiv hin, auf eine allein begangene Tat. Aber der Umstand, dass Benton nicht um ihr Leben gekämpft hatte, deutete darauf hin, dass sie sehr schnell vollständig überwältigt worden war. Hatte es mehr als einen Täter gegeben?

In den ersten 24 Stunden hatten wir uns darauf konzentriert, Beweismaterial zu sammeln, Angehörige zu benachrichtigen und erste Vernehmungen derjenigen Personen durchzuführen, bei denen eine direkte Verbindung zum Tatort bestand. In den zweiten 24 Stunden begannen wir mit dem Sichten des gesammelten Materials und machten uns daran, uns mit den Anomalien zu beschäftigen und zu versuchen, sie wie Walnüsse aufzuknacken. Bis zum Ende des zweiten Tages waren wir zu dem Schluss gelangt, dass es sich um einen so genannten inszenierten Tatort handelte. Das heißt, um einen Tatort, der vom Täter bewusst so gewählt und gestaltet worden war, dass er die Ermittler bezüglich des Charakters der Tat zu falschen Schlüssen verleitete. Wir kamen zu der Überzeugung, dass wir es mit einem Mörder zu tun hatten, der sich für klüger hielt als uns und uns auf die Fährte »Sexualmord eines Psychopathen« locken wollte, obwohl es bei der Tat um etwas völlig anderes ging.

Das Element, das uns in diese Richtung wies, war das auf der Leiche gefundene Sperma. Beim Betrachten der

Fotos vom Tatort fiel mir auf, dass die Linie, in der die Spermotropfen über den Brustkorb des Opfers verteilt waren, auf eine Flugbahn hindeutete. Allerdings waren die einzelnen Tropfen rund. Was den Beweischarakter von Blutspritzern angeht, weiß jeder Ermittlungsbeamte, dass runde Tropfen entstehen, wenn Blut senkrecht auf eine Oberfläche tropft. Ellipsenförmige Tropfen bilden sich, wenn Blut in einer schrägen Flugbahn auf eine Oberfläche spritzt. Wir erkundigten uns bei unserem Experten für Blutspritzer, ob die Normen für Blutspuren auch für andere Körperflüssigkeiten galten. Die Bestätigung, dass das zutraf, knackte eine Anomalie für uns auf. Wir stellten daraufhin die Theorie auf, dass der oder die Täter das Sperma mit hoher Wahrscheinlichkeit absichtlich auf der Leiche angebracht hatten. Möglicherweise war es sogar an den Tatort gebracht und dann zur gezielten Irreführung auf die Leiche getropfelt worden.

Unsere Ermittlungen begannen in eine neue Richtung zu zielen. Wir betrachteten den Mord nicht mehr als eine Tat, bei der das Opfer rein zufällig in das Jagdrevier eines Raubtiers geraten war. Angella Benton *war* das Jagdrevier. Es war irgendetwas an ihren Lebensumständen gewesen, das den Mörder angelockt hatte.

Wir nahmen ihr Privat- und Berufsleben unter die Lupe, suchten nach diesem verborgenen Element, das den Plan, sie umzubringen, ins Leben gerufen hatte. Irgendjemand hatte ihren Tod gewollt und sich für raffiniert genug gehalten, den Mord als die Tat eines Psychopathen tarnen zu können. Während wir nach außen hin die Medienmaschinerie mit der Lustmördertheorie fütterten, begannen wir insgeheim anderswo zu suchen.

Am dritten Tag unserer Ermittlungen übernahm Edgar die Obduktion und den stetig anwachsenden Schreibkram, während Rider und ich Außendienst machten. Wir

verbrachten zwölf Stunden in den Büros von Eidolon Productions auf dem Gelände von Archway Pictures in der Melrose Avenue. Alexander Taylors Filmherstellungsmaschine nahm fast ein Drittel der Büroflächen auf dem Archway-Gelände ein. Es gab über fünfzig Angestellte. Aufgrund ihres Jobs als Produktionsassistentin hatte Angella Benton mit allen von ihnen zu tun gehabt. Die PAs bildeten die Basis der hierarchischen Hollywood-Pyramide. Benton war das Mädchen für alles gewesen, der Laufbursche. Sie hatte kein eigenes Büro gehabt, nur einen Schreibtisch in der fensterlosen Poststelle. Aber das machte nichts, weil sie immer auf Achse war, unterwegs zwischen den Büros auf dem Archway-Gelände und den Produktionen draußen. Zum damaligen Zeitpunkt hatte Eidolon an verschiedenen Locations in und um Los Angeles zwei Kinofilme und einen Fernsehfilm gedreht. Jede dieser Produktionen war, für sich genommen, eine eigene kleine Stadt, eine Zeltstadt, die fast jeden Abend abgebrochen wurde und von einer Location zur nächsten weiterzog. Eine Stadt mit weiteren hundert und mehr Personen, die mit Angella Benton zu tun gehabt haben könnten und vernommen werden mussten.

Was uns an Arbeit bevorstand, war entmutigend. Wir baten um Hilfe – zusätzliche Leute, die bei den Vernehmungen hätten helfen können. Der Lieutenant konnte niemanden erübrigen. Rider und ich brauchten schon für die Vernehmungen in der Firmenzentrale auf dem Archway-Gelände einen ganzen Tag. Und das war das einzige Mal, bei dem ich mit Alexander Taylor sprach. Rider und ich bekamen eine halbe Stunde mit ihm, und das Gespräch war unergiebig. Er kannte Benton natürlich, aber nicht gut. Während sie ganz unten in der Pyramide war, bildete er die Spitze. Ihre Kontakte waren sowohl selten als auch flüchtig gewesen. Dazu kam, dass sie noch keine



Michael Connelly

**Letzte Warnung**

Ein Harry-Bosch-Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-43153-9

Heyne

Erscheinungstermin: September 2005

Detective Harry Bosch hat den Dienst quittiert. Bei seinem Abschied hat er ein paar Akten mit unerledigten Fällen mitgenommen. Besonders der Fall um eine junge Frau, die bei einem Filmdreh auf dem Set ermordet wurde, lässt ihm keine Ruhe. Er hat sich geschworen, diesen Mord aufzuklären.

Stattdessen findet er sich plötzlich selbst im Fadenkreuz der Ermittlungen wieder.